

Ich studierte fünf Jahre in Wolgograd

Die Erfolge unseres Staates sind untrennbar mit der Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus durch die Soldaten der Sowjetarmee verbunden. Doch nicht nur das, auch auf das individuelle Schicksal eines jeden einzelnen von uns hat dieses historische Ereignis seine unmittelbaren Auswirkungen.

Davon will ich am persönlichen Beispiel berichten.

Das in unserem Staat endgültig und umfassend verwirklichte gleiche Recht auf Bildung für alle ermöglichte es mir, 1962 das Abitur abzulegen und ein Studium auf dem Gebiet der Zahnmedizin in der Sowjetunion aufzunehmen.

Im August 1962 reisten wir in die Sowjetunion, nach Moskau. 14 Tage hatten wir Zeit, die Stadt zu durchstreifen, uns mit den Kulturdenkmälern und Neubauten bekannt zu machen. Aber das Wichtigste waren für uns die ersten Begegnungen mit den Sowjetmenschen.

Nach 14 Tagen Aufenthalt in Moskau führen wir in die Stadt, in der wir studieren sollten, nach Wolgograd.

Mit dieser Stadt verbanden sich gleichzeitig gedankliche Assoziationen: Schlacht bei Stalingrad, Wendepunkt des zweiten Weltkrieges, die Stadt von den Faschisten total vernichtet, unbeschreibliche Opfer an Menschen und Material.

Auf dem Bahnhof wurden wir von Vertretern des Medizinischen Instituts Wolgograd mit gro-

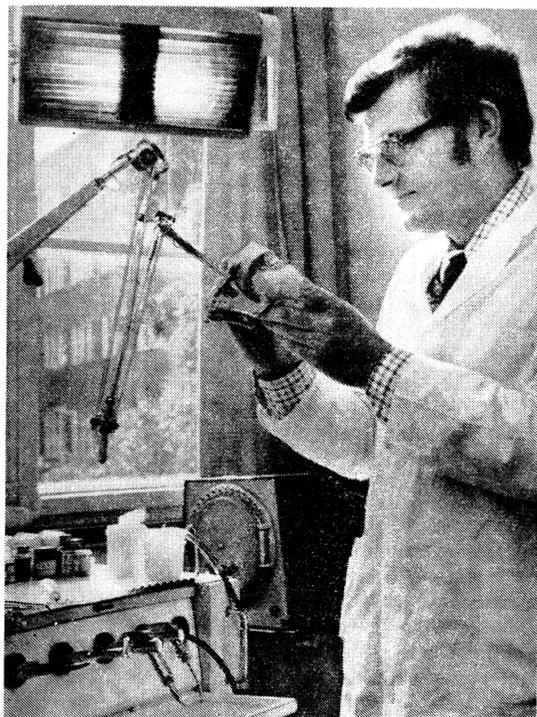


Foto: Pammler

ßer Herzlichkeit und Fürsorge empfangen. In den folgenden Tagen hatten wir Gelegenheit, die Stadt kennenzulernen, überall wurden wir

Zwei Begegnungen — dieselbe Herzlichkeit

In den ersten Januartagen des Jahres 1975 hörte ich die Meldung vom Ableben des Genossen Prof. Dr. Dymtschitz. Die Nachricht bewegte mich sehr. 1946 begegnete ich dem kleinen, etwas unteretzt wirkenden sowjetischen Literaturprofessor am Deutschen Theaterinstitut in Weimar. Ich war damals Schauspielstudent, wußte so gut wie nichts von der Sowjetliteratur, geschweige denn von der Freund-

schaft mit sowjetischen Menschen. Genosse Dymtschitz, der in der deutschen Sprache und Literatur außergewöhnlich gut Bescheid wußte, trat in unseren Versammlungen auf und mied auch nicht Geselligkeiten mit uns Studenten.

Zu jener Zeit war er Kulturoffizier bei der sowjetischen Militäradministration in Berlin. Er kam viel in die Klassikerstadt Weimar, um am Wieder-

aufbau der deutschen Kultur und Kunst und ihrer demokratischen Erneuerung mitzuwirken. Während eines kleinen, bescheidenen Studentenballs verwickelte er mich in ein Gespräch. Als er auf das Verhältnis zwischen Lenin und Gorki zu sprechen kam, mußte ich eingestehen, daß ich weder über den einen noch über den anderen etwas wußte. Er erzählte mir nun begeistert von Lenin und Gorki.

Nach einer Weile sagte er: „Du mußt ihre Werke studieren, das hilft dir fürs ganze Leben.“ An